

„Wo ist meine Heimat?“

Marlene Bender, Pfrn.

Liebe Gemeinde, wo ist Ihre Heimat, wo sind Sie daheim?

Wir sind eine bunt zusammengewürfelte Gemeinde hier in Baden-Baden. Die wenigsten unter uns sind hier geboren. Viele waren schon an den verschiedensten Orten daheim und sind mehrfach umgezogen. Unfreiwillig oder selbst gewählt; veranlasst durch Krieg und Vertreibung bei den Älteren und bei unseren Flüchtlingen; bei anderen bedingt durch den Beruf oder geschuldet der Liebe – warum wir umziehen, unseren Herkunftsort verlassen, hat viele Gründe.

Ich selbst bin zehn Mal in meinem Leben umgezogen. Sicher, mein Geburtsort hat mich geprägt, mir meinen Dialekt geschenkt, den ich liebe; die Landschaft, der Wein und die Sonne hatten sicher Einfluss auf mein Wesen. Aber seit ich mit 18 die Heimat verließ, hat sie sich verändert und ich mich erst recht. Daheim fühle ich mich nicht mehr in dem pfälzischen Dorf, aus dem ich stamme. Denn von meiner Familie lebt niemand mehr da, und auch meine Freunde hat es weg gezogen. Heimat ist für mich da, wo die Menschen sind, die ich liebe. Wo meine Seele aufatmen kann. Wo ich mich geborgen weiß und wo ich eine Aufgabe habe. Verbunden und doch auch fremd bin ich darum all den Stationen meines Lebens geblieben. Wenn ich gefragt würde: Lieben Sie Ihre Heimat? müsste ich antworten: Welche denn?

Lieben Sie Ihre Heimat? Genauer: Lieben Sie Deutschland? so wurde einmal Präsident Gustav Heinemann gefragt. Lieben sie Deutschland? Worauf er antwortete: „Ich liebe meine Frau Hilda.“ Mit der Liebe zur Heimat, das wusste Heinemann nur zu gut, ist es eine spannungsreiche Sache. Kriege wurden und werden deshalb geführt, Grenzen gezogen und andere Vaterländer abgewertet. Der Stolz auf die Errungenschaften der Vorfahren verklärt und überdeckt dann gern die dunklen, hässlichen Seiten der eigenen Geschichte. Heimat wird verklärt zur Idylle, die es zu verteidigen, zu schützen gilt.

Als Studentin wohnte ich in Heidelberg zur Untermiete im 3.Hinterhof eines Mietshauses. Im Eingangsteil war an der Wand in altdeutscher Schrift zu lesen: „Mag draus die Welt ihr Wesen treiben, dies Heim soll meine Zuflucht bleiben.“ Und gegenüber, ergänzend: „In der Heimat sind die Wurzeln deiner Kraft.“

Ohne Heimat geht es wohl nicht. „Weh dem, der keine Heimat hat“, klagt darum auch Friedrich Nietzsche. Was er vermisst, ist jedoch mehr als ein Land, eine Region, eine Idylle oder eine Kultur. Was er verloren hat, ist der Glaube. Was er schmerzlich vermisst, ist die Hoffnung. Er hat die Verbindung zu seinen christlichen Wurzeln gekappt. Nun hat er keine geistliche, keine geistige Heimat mehr. Nun ist er frei. Und heimatlos.

Gehört das zusammen: frei und heimatlos? Oder kann man frei sein und dabei doch wissen, wohin man gehört? Wir hören heute, liebe Gemeinde, als biblisches Predigtwort einen Abschnitt aus dem Brief des Paulus an die Gemeinde in Ephesus. Der Apostel wendet sich an Menschen wie uns: eine Gemeinde aus Gästen und Einheimischen, aus Nahen und Fernen, aus Fremden und Mitbürgern. Ich lese aus Kapitel 2:

Jesus Christus ist gekommen und hat im Evangelium Frieden verkündigt euch, die ihr fern ward, und Frieden denen, die nahe waren.

Denn durch ihn haben wir alle beide in einem Geist den Zugang zum Vater.

So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf dem der ganze Bau ineinander gefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn.

Durch ihn werdet auch ihr mit erbaut zu einer Wohnung Gottes im Geist.

Eine Gemeinde aus Gästen und Einheimischen, aus Nahen und Fernen, aus Fremden und Mitbürgern, aus verschiedenen Vaterländern und doch mit einer gemeinsamen Heimat. Die Heimat hat einen Namen: Jesus Christus. Er, so schreibt Paulus, *hat im Evangelium Frieden verkündigt euch, die ihr fern ward, und Frieden denen, die nahe waren.* Er ist der Hausherr.

Bei ihm sind wir zuhause. Diese Heimat bezeichnet Paulus als ein „Haus des Friedens“. Wir bekommen darin Wohnrecht durch die Taufe. Und dieses „Haus des Friedens“ hat viele Räume, so dass alle Platz darin finden. Unabhängig von ihrer Hautfarbe, ihrem Alter, ihrem Besitz. Eine Heimat bietet dieses „Haus des Friedens“, eine Zuflucht, einen Ort der Geborgenheit. Das Haus ist voller Leben: Constantin ist heute darin eingezogen; seine Eltern wohnen darin. Auch wer das Haus einmal verlassen hat und wieder zurück kehren will, merkt: „Für mich steht die Tür offen, mein Platz ist noch frei; ich bin willkommen. Ich bin willkommen, wenn ich hierher komme in den Gottesdienst, wenn ich Sorgen habe oder meine Freude teilen will, wenn ich heim möchte.“

Und wohin uns unsere Wege auch führen: Immer und überall finden wir Mitbewohner, Hausgenossen, die mit uns denselben Glauben teilen und demselben Hausherrn vertrauen. Die dasselbe Bürgerrecht haben. Auf der ganzen Welt sind wir Christen deshalb zuhause, wo wir auf Mitchristen treffen. - Wenn mein Mann und ich im Ausland einen Gottesdienst besuchen, oder wenn wir, wie vor wenigen Wochen, an der Osternachtfeier der aramäischen Gemeinde in Bruchsal teilnehmen, dann berührt es uns immer, weil wir so viel Verbundenheit spüren, auch wenn uns Sprache, Ritus und Musik fremd sind. Wir sind daheim, **wir sind zuhause.** Was uns verbindet als Christen unterschiedlicher Herkunft, ist der Hausherr Jesus Christus.

Und was für uns Einzelne gilt, gilt auch für unsere verschiedenen Konfessionen.

Als ich vor 35 Jahren in den Dienst der badischen Landeskirche trat, musste ich dafür meine Heimatkirche verlassen. Es war klar: Meine neue Heimat wird hier in Baden sein, als badische Pfarrerin kann ich nicht einfach wieder zurück in die Pfalz. Ich gehöre jetzt hierher. Ich gebe zu: Groß ist der Unterschied nicht zwischen Baden und der Pfalz – von Bayern oder Württembergern, Nordelbiern oder Sachsen trennt uns kirchlich mehr. Aber ein Satz, eine Wendung in der Badischen Kirchenordnung hat mich von Anfang an begeistert, so, dass ich wusste: **Hier bin ich daheim:**

1821, als sich hier in Baden Lutheraner und Reformierte, also zwei evangelische Kirchen, vereinten, da formulierten unsere Vorfahren es am Schluss der Unionsurkunde wie folgt:

*Solcherweise einig in sich und **mit allen Christen in der Welt befreundet**, erfreut sich die evangelisch-protestantische Kirche im Großherzogtum Baden der Glaubens- und Gewissensfreiheit.*

Einig in sich und mit allen Christen in der Welt befreundet: Das sprengt Grenzen der Konfessionen, der Nationalismen. Wir Christen sind, um es salopp zu sagen, global player. **Mit allen Christen in der Welt befreundet.** Überall daheim, wo das Evangelium erzählt, wo das Brot der Hoffnung geteilt wird, wo Gebete und Lieder Gottes Barmherzigkeit preisen.

Aber ach, wie oft haben wir das vergessen! Keine 50 Jahre nach den schönen Sätzen der Unionsurkunde gingen Christenmenschen diesseits und jenseits des Rheins, Deutsche und Franzosen, aufeinander los. Gnadenlos. Unbarmherzig. **Mit allen Christen in der Welt befreundet?**

Und als das große Morden im 1. Weltkrieg die Völker aufeinander hetzte, getrieben von Großmannssucht und Vormachtstreben, da hatten wir diese Freundschaft wieder schnell vergessen, unseren Glauben verraten - und unsere Geschwister ebenso. 1915 fand der Genozid an den Armeniern statt. Die Armenien-Resolution des deutschen Bundestages vom letzten Donnerstag hat viele Türken, viele Muslime empört. Ich meine: Sie haben nicht das Ausmaß dieser Resolution verstanden! Hier geht es nicht um Einmischung in die inneren Angelegenheiten eines anderen Landes. 8000 deutsche Offiziere waren 1915/16 auf Seiten der Türkei an dem Genozid mitbeteiligt. Die deutsche Regierung war unterrichtet über den Völkermord, war bestens informiert durch Leute wie Pastor Lepsius, der sich unermüdlich für die Armenier einsetzte – vergebens. Unser Land hat Schuld auf sich geladen. WIR haben unsere Geschwister, die christlichen Armenier, im Stich gelassen - aus taktischen Gründen, eiskalt. Schlimm genug, dass wir erst heute dieses kapitale Unrecht beim Namen nennen. Aber wir klagen nicht andere an, ohne selbst zu bekennen: WIR sind schuldig geworden. – Doch der Blick zurück reicht nicht. Auch heute leiden Schwestern und Brüder in Nordkorea, in Nigeria, in Somalia, in Pakistan, im Irak und und und. In diesen Ländern steht auf die Taufe die Todesstrafe – unvorstellbar für uns, die wir heute fröhlich und unbeschwert den kleinen Constantin taufen und uns über eine Kirchengemeinschaft beim gemeinsamen Abendmahl freuen. Ob wir uns wieder schuldig machen, weil wir es uns so bequem hier eingerichtet haben, weil wir als Kirche, als westliche Christenheit gleichgültig und satt sind?

Einig in sich und mit den Christen in aller Welt befreundet...

Eine Herausforderung, der wir nicht gewachsen sind.

Eine Verheißung, die dennoch bestehen bleibt.

Unser Scheitern ist das Eine. Gottes Geduld das andere.

Trotz unserer Trägheit, unseres Scheiterns, gibt Gott das großartige Bild von einer gemeinsamen geistlichen Heimat, das Bild vom „Haus des Friedens“, von einer weltumspannenden Gemeinschaft im Glauben nicht auf.

Gott erträgt es, dass sein Haus hier eine Baustelle ist. Er weiß, was noch alles fehlt, wo es klemmt, wo Pfusch am Bau herrscht. Aber es bleibt dabei: **Gott hat ein Zuhause für uns.** Hier, wo er uns geduldig immer wieder aneinander weist, über alle Schranken hinweg, damit wir es einüben, **mit allen Christen in der Welt befreundet** zu leben. Und erst recht nach

diesem Leben, das mit dem Tod nicht endet. Dann erwartet uns sein Friede in einer Heimat, aus der wir nicht mehr vertrieben werden können. **Da**, bei diesem wunderbaren Gott, **sind wir zuhause**.

Amen.